

unterschiedlich Gebildeten und Erzogenen den Zugang zu sprachlichen Ausdrucksformen erleichtert.

Der Ansatz dazu kann nicht in der heute noch vielgepriesenen „Schreibe für alle“ liegen, sondern könnte — eben grundlegend — mit einem Materialbewußtsein von Sprache beginnen, mit einem Materialbewußtsein, das nicht nur den Blick für Grafik und Semantik von Buchstaben und Wörtern öffnet, sondern zugleich ihre vielfältige Mediennutzung einbezieht und beständig den Grad der Kommunikationsfähigkeit jedweder sprachlichen Form überprüft.

„Wenn Experiment nur besagen wollte“ — um mit Schwerte zu schließen — „experimentieren mit reinem Sprachmaterial, würde es allerdings immer und sogleich an die Schranke der immanenten historischen Erfahrung der Sprache selbst stoßen und der ihr ebenso immanenten Möglichkeit, poetisches Sinngefüge herzustellen. Wo Experiment aber bedeutet, den Versuch, ein erstesmal einzudringen und Fuß zu fassen in einer Welt, die sich noch der Sprache zu entziehen scheint, um, in veränderter Weltlage, unerfahrene Mitteilung poetisch zu erfahren und sagbar zu machen, das Wagnis der Zweideutigkeit auf sich nehmend, dann sollte solches Experimentieren im Gefüge der Sprache selbst (ein Experiment, das man anstellt, um sich klar zu werden) von dem mitverantwortlichen Zeitgenossen ernst genommen werden, so ungewohnt ihn dies anmuten mag. Aber verantwortlicher Zeitgenosse ist man nicht im Rückzug aufs Gewohnte und Gewußte“.

Dr. Klaus Peter Dencker, Brucknerstraße 3, 6676 Mandelbachtal-Ormesheim

Godehard Schramm

Nachbemerkungen zum Thema „Engagierte Literatur / Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“

— Überarbeitete Fassung des Referates in Schney (11. 10. 75) —

Es sei „eine schöne Empfindung“ schreibt Goethe in Wilhelm Meisters „Lehrjahren“, wenn man von einer gewissen Höhe aus den „zurückgelegten Weg überschauen“ könne. Auf dem Weg unserer Literatur gibt es leider auch die vereinfachenden „Prellsteine“ „rechts“ und „links“ — als ob man die Wirklichkeit auf einen Dualismus reduzieren könnte! Der Begriff „engagierte“ Literatur ist dabei überstrapaziert worden. Was von den Autoren des „Ruf“ — von der US-Besatzung bald verboten — im Einklang mit den Gründern dieser Republik als Engagement verstanden wurde, nämlich mittels parlamentarischer Demokratie eine Rückkehr des Faschismus zu verhindern, das hat sich in den 60er Jahren zu einer Negativeinstellung verkehrt. Der unsicher gewordene Literat (für die Jenseitsorientierung des Christentums gab es noch keinen marxistischen vollwertigen Ersatz — das ist etwas ironisch gemeint!) stürzte



sich entweder ins unverbindliche Asyl des „Experiments“, da er an jedem kommunikativen Effekt von Literatur zweifelte, oder er glaubte nur an seine Rolle als Teil außerparlamentarischer Opposition. Das war wichtig. Indes, Literatur kann nur kurzfristig politische Ersatzbefriedigung liefern. Nur kategorische Imperative machen keine Literatur. Literatur muß wohl auch auf politische Moral hinweisen, darf sich aber nicht allein darauf beschränken. Von Heinrich Heine und dem Antifaschisten Heinrich Mann hätte man lernen können, daß Literatur nicht mit einem Maschinengewehr zu verwechseln ist. Gewiß war die studentische Unmutlyrik wichtig — aber der Universitätsfreiraum glich ja einem Biergarten und außerdem hatten wir damals 20jährigen kaum eine Vorstellung vom Menschen. Darum rieb man sich am „Allgemeinen“, das sich als Zielscheibe leichter anbot. Freilich ging es dabei immer auch um Veränderung in Richtung demokratischem Rechtsstaat. Diese Literatur — von Andersch, Böll über Jens, Koeppen, Mechtel bis zu Walser — hat unserem Bewußtsein genützt und wir haben Lehrgeld bezahlt: man kann Literatur nicht ständig mit dem Peitschenzwang „der unmittelbaren Wirkung“ hetzen. Sicher wurde in dieser Phase „Politik“ zu eng gefaßt (und damit Engagement zu abstrakt) — genauso falsch wäre in einer Gegenbewegung nun alles abstrakt faßbare Politische als schon erledigt abzutun. Schwerer wog, daß sich unter dem „Engagierten“ eine Haltung einschlich, die nur noch auf „Misere abonniert“ zu sein schien. Dabei kam manchem Autor die Aphoristik zu Hilfe: es wurde Augenfälliges zu Pointen formuliert, über die man herzhafte lachen konnte. Doch welche Wirklichkeit geht in Pointen auf?

Eine weitere Verengung widerfuhr dieser Literatur, als ein Zielgruppenfetischismus ausbrach. Die These „Literatur für U-Bahnbenutzer“ wäre dem Lachen preisgegeben — aber „Literatur für Arbeiter“? Klang da nicht eine heimtückische Unterschätzung mit? Selbst wenn wir Proletariat im klassischen Sinne definieren — all jene, die nicht im Besitz der Produktionsmittel sind —, was wäre damit gewonnen? Diese Begrifflichkeit sagt ja nichts über eine der gemeinten Personen aus und im Endergebnis sieht man, wie sich dieser Literaturzweig am Vorhandensein eines recht komplexen „Ichs“ vorbeimogelte.

Außer Feuilletonreaktionen gab es bei von der Grün, F. C. Delius und Wallraff Prozesse als „Wirkung“. Es wäre aber ein Fehlschluß, sämtliche anstehende politisch-sozialen Probleme allein mit Literatur lösen zu wollen. Schriftsteller als Nationalökonom, Finanzfachleute, Chemiespezialisten — man kann Literatur auch überfordern.

Am deutlichsten spürte ich das während meiner Mitgliedschaft im „*Werkkreis Literatur der Arbeitswelt*“. Die ehrliche Unzufriedenheit, doch nun endlich den größten Berufsanteil der Bevölkerung, Arbeiter nämlich, auch literarisch zu erfassen, lieferte wohl wichtige Erfahrungen, erlag aber bald der Illusion, jeder an der Werkbank hätte nun auch seine unterdrückten poetischen Fähigkeiten auszudrücken. Es spielte da die alpträumerische Vorstellung einer totalen Demokratie herein, wonach jeder beinahe jedes Geschäft verrichten könne. Arbeitsteilung und ihre Auflösung wurden an unmöglichen Schnittpunkten zusammengekoppelt. Am Ende blieben kleinbürgerliche Möchtegerne, Organisationsnudeln, die nur noch belletristische Illustrationen zum Begriff „Klassenkampf“ lieferten. Schreibenkönnen ohne Diktat wurde mit Spott und Hohn übergrößen. Trotz einiger Verkaufserfolge (Creutz's „Betriebstagebuch“ kam über 20000 Exemplare) kam es zu einer verhängnisvollen Trennung: hier die miserabel eindimensionale geschriebene Faktenliteratur (simpel wie Groschenromane), dort die bourgeoise Fiktionsliteratur, der man keine Entwicklungsmöglichkeit zugestehen wollte. Überspitzt gesagt: neidisch auf Simmel machte sich ein Teil der Intelligenz am Thema des Proletariats dumm — das ist ein etwas aktualisiertes Apercu von Witold Gombrowicz.

Mit Moral allein läßt sich keine Literatur machen. Auch Meinungen allein werden dem Verlangen nach innerer und erzählter Spannung nicht gerecht. Sartre meinte in seinem begriff der „*littérature engagée*“, daß der Autor bedrückende Zustände zu enthüllen und so zu ihrer Veränderung beizutragen habe. Ich bin da nach wie vor der Meinung, daß ein Autor von heute sich mit dieser Gegenwart nicht abfinden kann — aber das kann nicht heißen, daß man den christlich-aktionären Glaubenssatz in einem Zug gegen einen marxistischen auswechselt. Da würde ja jeder Zwischenton verloren gehen.

Glücklicherweise gibt es auch in Franken eine aufklärerische Literatur, die Tradition hat — wenn ich doch an die einzige „Werkstatt“ des „Werkkreises“ denke, denke ich mit Schauern daran, was poetische Leidenschaftslosigkeit erzeugen kann: Außer Beiträgen in Anthologien ein Inzest aus Organisationsquerelen und Veranstaltungshektik. Wenn Peter Handke einmal schrieb — „es gibt engagierte Menschen, aber keine engagierten Schriftsteller“, —, so will ich das nicht zum Dogma erheben, aber es besagt letztendlich: gebt den Journalisten, was die Journalisten besser können, und gebt der Literatur, was die Literatur allein kann. Dies auf eine anregende Formel gebracht, lautet in einer Formulierung Helmut Heißenbüttels: „Erst was von der Literatur sagbar gemacht wird, bestimmt das Sagbare; ja, bestimmt das, was werden kann“.

Ich schlage deshalb vor, den angeschlagenen, überstrapazierten Begriff „engagierte Literatur“ aus dem Verkehr zu ziehen, mißtrauisch gegenüber jeder Kanonisierung von Begriffen zu werden — denn darf man Verantwortungsbewußtsein für eine humanistische Gesellschaft nicht bei einem Autor voraussetzen? Gehört dazu nicht auch die Fähigkeit, nicht im verprellenden Vorprellen verändern zu wollen, sondern entwicklungsspezifisch auf einen anderen Menschen einzugehen? Wenngleich auch in der Literatur die Machtfrage keine untergeordnete Rolle spielt, so meine ich, daß von einem Autor mehr Begeisterung, mehr Sinnlichkeit, mehr Erfahrungen und auch mehr Eigensinn zu erwarten sind. Hermann Hesse hat das längst deutlich genug formuliert.

Godehard Schramm, Schweppermannstr. 41, 8500 Nürnberg

Foto: Keresztes, Nürnberg

Fitzgerald Kusz

Mundartdichtung in Franken

Entschuldigen Sie, daß ich meine Überlegungen über Mundartlyrik in Franken mit einem Geständnis beginne, mit dem Geständnis meiner völligen Inkompetenz. Ich kenne die Tradition, in der ich stehe, noch viel zu wenig. Mit Rückverweisen auf Gräbel, den Begründer der Nürnberger Mundart, kann ich nicht dienen. Erst langsam lerne ich den Zusammenhang, in dem man vielleicht selber steht, kennen. Als ich meine ersten fränkischen Mundartgeichte schrieb, kannte ich nicht einmal die Gedichte und Texte meiner Kollegen Engelbert Bach, Gottlob Haag, Wilhelm Staudacher und Willy Reichert. Das hat sich natürlich inzwischen geändert. Staudacher war der Lektor meines ersten in Rothenburg erschienenen Mundartgedichtbandes und die übrigen drei lernte ich immer mehr durch den Bayerischen Rundfunk kennen und schätzen.



Mir bleibt also nichts anderes übrig, als das Thema mit Ihrer Erlaubnis auf mich selber einzugehen und den Gründen nachzugehen, weshalb ich Mundart schreibe, wie ich darauf gekommen bin usw. usf.

Es sind wahrscheinlich eine ganze Reihe von Motiven zusammengekommen, die mich an